

Zeitschrift: Bernisches Freytags-Blättlein : In welchem die Sitten unser Zeiten von der Verneuerten Gesellschaft untersucht und beschrieben werden

Herausgeber: Samuel Küpffer, Bern

Band: 6 (1724)

Artikel: LI. Discours : von den Ursachen der Verachtung der Schweitzern bey fremden Nationen, samt der Weis wie diesem zu begegnen

Autor: J.B.M.T.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-252597>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



LI. DISCOURS.

———— Sapere aude.

Hor. Ep. I. 2. 40.

Fange einmal von dir selbst an,
weis zu werden.

SIr seynd nun mit unserm Spectateur dißmal zu End / deswegen wir uns vorgenommen / noch eint / und anders mit unserm Leser zu sprechen / welches wir ihm sonst ehemal nicht leichtlich hätten vertrauen können / in Hoffnung / man werde dem nun in die Vergessenheit sinkenden Spectateur etwas zu Gut halten.

Du weist mein Leser / wir leben in der Schweiz / deren Sitten und Gewonheiten nun bey drey Jahren lang in dem wochentlichen Frentags Blätlein betrachtet worden ; etwelche wenige darvon / sonderlich in dem ersten und zwenten Jahr-Lauff / seynd gut auffgenommen worden / in dem dritten
E e e
hat

Zweyter Theil.

hat der Spectateur angefangen / Ruhm und Credit verlieren / kan nun nicht sagen / ob es darum gewesen / daß man müd ware / solches zu lesen / wie es dann bey uns leichtlich geschicht / oder ob wir der Neuen Gesellschaft nicht zukommen können. Mit diesem allem habe nicht gesehen / daß weder noch die ersten noch die letzten etwas Grosses in Verbesserung der Sitten ausgerichtet / und zwar velleicht darum / weil kein Prophet nichts giltet an seinem Geburtss-Ort. Diß ist eine Tugend / welche die Schweizer bisher noch nicht besessen / sie wollen zu erst von anderen gehechelt und corrigirt werden / ehe sie erkennen / daß sie gefehlet / von sich selbst aber will diese Nation nichts sehen / nichts begreifen / nichts verbessern ; die Schweizer wollen so wol ihre Sitten / als ihre Specerey und Kleidung von anderen Orthen herholen / gerad als wann die Weisheit und gesunde Vernunft aus der Schweiz exilirt und verwiesen wäre / da sich doch meinem Beduncken nach keine Nation ins gemein rühmen kan / mehr Weisheit als die andere von der Natur empfangen zu haben. Ich habe oft beobachtet / daß wir in diesem Grad der Narzheit weiter gekommen / als kein Land unter der Sonnen. Keiner ist unter uns / der nicht glaubet / die Weisheit / Gelert-heit und andere dergleichen Qualiteten im höchsten

höchsten Grad der Vollkommenheit zu besitzen / dennoch machet die grosse Anzahl vernünftiger und kluger Menschen eine Versammlung der Thoren aus / laßt mir diß eine thorechte Meinung seyn ! wie kan man nun begreifen / daß eine so grosse Anzahl vernünftiger Menschen eine Versammlung von albernen Einwohnern ausmachen könne ? ich will nun kurtzlich die Ursachen dieser lächerlichen Opinion examiniren.

Es ist bekannt / daß die meisten Fürsten von Europa sich der Schweizeren zu ihrer Leibwacht bedienet / ohne zweifel darum / weilen man die Schweizer für redliche / darbey auch herzhaffte / im Grund aber für einfalte Leute / die man weder wegen ihrer Verschlagenheit noch List an keinem Noof zu beförchten gehabt / angesehen / durch diese Dienste nun / die sie in der Leibwacht der Fürsten gethan / haben sie sich keine grosse Reputation erworben / weilen es eine allgemeine Verachtung gegen jedem Mensch verursacht / wann wir ihne nach Belieben zu unseren Diensten gebrauchen können. Wir selbst stecken in dem Fehler / daß wir glauben / Knechte / Mägde und andere in unserem Dienst sich befindende Leut können unmöglich ihren Herren an Weisheit zukommen. Wir haben niemal von den alten Römern gelehret / daß ein Leib = eigener Plautus , Terentius , Phædrus , &c. so wol

als der Vornehmste wol und vernünfftig
gedencken können ; nur haben wir von ih-
nen behalten / daß ein ingenium servile, ein
zur Dienstbarkeit gewohnter Mensch nicht
tüchtig / etwas Gutes zu sagen noch zu ge-
dencken / und weilen wir von anderen Na-
tionen als einfalte Menschen angesehen wor-
den / so seynd wir dessen wol zufrieden wor-
den / und uns denjenigen Menschen gleich
gemacht / die öftters von anderen für Nar-
ren gehalten worden / und endlich deswe-
gen zu glauben angefangen / wir seyen in
der That weit einfalter als andere. Wir
haben es niema! wagen dörfen / uns über
fremde Urtheil empor zu schwingen / um an-
deren zu zeigen / daß wir so wol als sie
Seel und Geist / Hirn und Verstand ha-
ben. Wir haben uns erstlich durch schwe-
zige Frankosen bethören lassen / und geglau-
bet / weil wir nicht so viel und geschwind re-
den als sie / so müssen diese weit mehr Ver-
nunft besitzen als wir. Wir haben uns
durch großprallerische Teutsche unter die
Bancf werffen lassen / ohne darunter her-
vor zu kreuchen / und ihnen unter den Bart
zu stehen / dardurch wir niema! der Ver-
mahnung des Horatij gefolget / der sagt /
aude sapere ; fange von dir selbst an / weis
zu werden.

Ich besinne mich hier / eine curiose Ge-
schicht von einem March-Schreyer gelesen
zu

zu haben / welcher einen jungen Kerl lange
 Jahr bey sich gehabt / welcher die Kunst von
 ihm / die Leut zu betriegen / oder zu heilen /
 lehren sollte / allein der Meister tractirte
 den Tropffen so übel / und brachte ihm so
 viel Streichen auff den Rücken / daß er ge-
 zwungen war / den herben Meister zu ver-
 lassen / und sein Glück weiter zu suchen; die-
 ses Extraordinari - Tractament würckte so viel /
 daß der Jung selbst anfieng / allerhand
 Salben und Arzneyen zu verfertigen / die
 er theils von seinem Meister / theils von sich
 selbst gelehret / richtete in der nächst- an-
 grenzenden Stadt ein Theatrum auff / und
 befande sich so wol darbey / daß er in we-
 nig Zeit den Meister an dem Ruhm über-
 traff / und weit mehr Zuhörer hatte / wann
 er sich auff seiner Schaubühne befande /
 als jener. Ich mache nun die Application
 auff uns; mich bedunckt / wir haben lang
 genug nach ander Leuten Pfeiffen getancket /
 fremde Nationen haben uns lang genug ü-
 bel tractirt , und herumgeführt / daß wir
 nach unser eigenen Meloden leben könten.
 Ich bin versicheret / wann wir es wagen
 dörrten / nach unserem eigenen Gutfinden
 zu leben / wann wir unser eigenen Weisheit
 und Torheit / wie es auch allerhand geben
 könte / folgen wurden / so wurde man bey
 uns weiser und vernünftiger leben / und
 fremde Nationen wurden besser von uns re-

den. Wie übel hat Griechenland von Rom
 gesprochen / so lang man in Rom mit Gries-
 chischen Sitten haufete / so bald aber Rom
 angefangen / selbst etwas zu erfinden / so
 ware es alles gar treffentlich gut. Franck-
 reich ist der Charlatan, mit welchem wir
 lange Jahr herumgezogen / wir haben ihm
 Knechts-weiß gedienet / damit wir ihm
 seine Manieren und Modos ablehnen / wir
 seynd auch übel von ihm gehalten worden /
 wie oft sagte man / die Schweizerische Büs-
 fels-Köpff seyen untüchtig / etwas zu be-
 greiffen; warum wollen wir länger mit ih-
 me herum ziehen / und für seine falsche
 Kunst-Griff ihm flathieren / wir können es
 selbst besser als unser Lehrmeister / und
 man hat ja bey uns die Kunst und das Ge-
 heimnuß ergriffen / die Leut so wol hinter
 das Liecht zu führen / als immer an ande-
 ren Orthen. Wir seynd gleich jenem ar-
 men toll-sinnigen Menschen / der sich ein-
 gebildet / er habe die Gebeine aus seinen
 Füßen verlohren / daß sie ihn nicht mehr
 fragen können / wolte sich deswegen ganz
 nicht darauß wagen; als er aber ohnge-
 fert von seinen Knechten wolte aus dem
 Trag-Sessel ausgeschüttet werden / wag-
 te er es und sprang alsobald auff seine Ge-
 beine / da er dann seines Fehlers also über-
 zeuget ward. Wir bilden uns ein / wir
 müssen uns stets von anderen führen / stofs-
 sen

sen / weifen und tragen lassen / da wir Verstand / Sinn und Gedächtnuß haben / wie andere.

Zu diesem End nun müssen alle Vorurtheile von anderen Nationen erstlich beyseits gelegt werden; man muß glauben / daß in allen Orthen Weise und Thoren / Vernünfftige / Halb = Vernünfftige und Gank = Albere / und daß ich also so wol als andere meinen Verstand gebrauchen könne. So lang meine Höflichkeit so excessivisch groß / daß ich einen andern mir insaltiren lasse / so werde ich bey ihm den Namen eines einfaltigen Menschen billich tragen. Warum soll ich das geringste Wirts = Weib in Paris sich einbilden lassen / es seye weiser als alle Schweizer. Oder kan ich von einem einbildischen Frankosen mit Gedult ertragen / wann er mich fragt / ob man in der Schweiz auch Häuser habe wie in Paris / ob man auch zu Tisch siße / ob man auch auffgerüstete Better habe / oder ob die Schweizer nur auff der Erden / oder auff dem Stroh liegen / wie ihr Viech.

Fernerß glaube ich / es wäre wol gethan / wann ein Schweizer bey fremden Nationen nicht suchte / seine Sitten mit allzu großer Sorgfalt zu verbergen / sondern mit auffgerichtetem Haupt selbige als gut und loblich soutenirte / dann dardurch wurde er zu verstehen geben / daß er nicht ein so thorhafter

haffter Aff / und daß er glaube / seine Land-
Art seye so gut und loblich als andere / er
wurde dardurch auch nicht mit seiner Forcht-
samkeit / ob er den Sitten des Orths / da
er sich befindet / gemess lebe / anzeigen / daß
er glaube / er seye im Fehler.

Endlich schliesse ich dahin / daß die ge-
sunde Vernunft der beste Hoofmeister seye/
der uns die guten Sitten anzeigen kan.
Was vernünftig ist / kan bey allen Natio-
nen geduldet werden / wann es gleich nicht
der allgemeine Gebrauch ist. Hingegen
seynd allgemeine Manieren oft so lä-
cherlich / daß kein Vernünftiger
sie nachahmen soll.

J. B. M. T.

Ende des letzten Theils.



Register